

Über die zweite Ausbildungsphase der Berliner Musiklehrerausbildung

von Jens Renger

Die zweite Ausbildungsphase, die LehramtsanwärterInnen (LAA) nach Abschluss ihres Studiums durchlaufen müssen, bevor sie ihren Beruf ausüben dürfen, nennt sich „Vorbereitungsdienst“. Der Begriff ist so vertrackt wie die Situation, in der die LAA stecken: Sie sollen auf eine Tätigkeit vorbereitet werden, die sie im selben Moment mit allen „dienstlichen Pflichten“, die diese beinhaltet, ausüben müssen. Es ist also bereits der Beruf und es ist gleichzeitig die Vorbereitung darauf. Der Begriff „Vorbereitung“ weckt allerdings Erwartungen, die nicht erfüllt, sondern enttäuscht werden: Der Dienst hebt an ohne praktisches Rüstzeug (das mit Hinweis auf das abgeschlossene Studium vorausgesetzt wird) und führt den bitteren Beigeschmack der Überforderung und der Angst vor einem drohenden Scheitern mit sich, den man schnell herunter schlucken muss, bevor man sich an die Arbeit macht. Denn Gegenstand der „Vorbereitung“ ist nicht etwa der Schulalltag mit seinen verwirrenden und schockierenden Problemen und Zumutungen, sondern die didaktische Theorie, mit deren Hilfe man dem Schulalltag die Stirn bieten soll. Die zweite Ausbildungsphase verfolgt im Wesentlichen ein Ziel: Die Ausprägung eines Qualitätsbewusstseins im Hinblick auf die Lernwirksamkeit von Unterricht.

Die Idee von gutem Unterricht, die ehrgeizigen Innovations- und Evaluationsinitiativen der Bildungspolitik und der Traum vom erfolgreichen inklusiven Lernen, die in den Ausbildungsseminaren vermittelt werden, laufen allerdings Gefahr, bei den LAA nichts als Verachtung und Verdruss hervorzurufen, weil sie Ansprüche formulieren, für deren Durchsetzung niemand in der Schule die Verantwortung übernehmen will. In diesem Zusammenhang kommt der Fachseminararbeit die wichtige Aufgabe zu, nach Möglichkeiten zu suchen, um die Lernwirksamkeit von Unterricht als reale Tatsache vor Augen zu stellen und sie aus dem vermeintlichen Märchenland der didaktischen Theorie in die Wirklichkeit hinüberzuretten. Jede Übung, die mit den LAA durchlaufen, jede praktische Unterrichtsvorführung, die für sie organisiert, jedes Planungs- oder Beratungsgespräch, das mit ihnen geführt wird, soll Zuversicht schaffen und Hindernisse zu erkennen und zu überwinden helfen, die der Lernwirksamkeit von Unterricht im Wege stehen. Anstatt sich auf das hohe Ross theoretischer Reflexion zurückzuziehen, müssen FachseminarleiterInnen ihre Glaubwürdigkeit unter Beweis stellen, indem sie mit Blick auf die didaktische Theorie in der Praxis erfolgreich zu agieren versuchen.

Didaktische Theorie erklingt allerdings nur leise im Background musikbezogener Seminarveranstaltungen. Deren Ziel und Zweck besteht vielmehr darin, die LAA zügig mit elementarem Handlungswissen vertraut zu machen, das für den Musikunterricht in der Schule benötigt wird und für deren Details man erst in der beruflichen Praxis einen Sinn entwickelt.

Lehrpersonen mit dem Fach Musik müssen z. B. auf Ideen kommen, wie sie die Anfänge des einstimmigen Singens (über die der einstündige Musikunterricht bis einschließlich Klasse 10 oft gar nicht hinausgelangt) für Schülerinnen und Schüler zu einem Erlebnis machen, mit konkreten Gestaltungsaufgaben verbinden und dabei Ansprüche an die Qualität der Gestaltungsergebnisse durchsetzen können, ohne Mutlosigkeit, Lustlosigkeit und Leistungsverweigerung zu provozieren. Steuerung und methodische Aufbereitung der Aktionsformen des Musikunterrichts (Singen, Klassenmusizieren, Tanzen) bilden einen zentralen Schwerpunkt der zweiten Ausbildungsphase in der Musiklehrerausbildung. Auch die Anbahnung ergebnisoffener Lernprozesse im Bereich der Experimentellen Musik (Erfindung und Gestaltung von Klanggeschichten, musikalische Untermalung von Stummfilmszenen usw.) und die erfolgreiche Umsetzung eines schlüssigen Konzepts zum Aufbau elementarer Kenntnisse der Musiktheorie zählen zu den Themen, die im Fachseminar durchgearbeitet werden. Die zweite Großbaustelle der Musiklehrerausbildung ist die Konstruktion von Lern- und Prüfungsaufgaben in der Oberstufe, bei der Berufsanfänger fast immer das Anspruchsniveau verfehlen, auf dem Schülerinnen und Schüler agieren müssen.

Die Reaktion der LAA auf diese Herausforderungen stimmt durchaus hoffnungsvoll. Aufgaben werden zügig durchgearbeitet, Anregungen und Beratungshinweise für die Verbesserung eigener Unterrichtsarrangements bereitwillig und dankbar angenommen, Tandems für schulübergreifende kollegiale Zusammenarbeit selbstständig gebildet. Das Fachseminargespräch wird mit klugen Beiträgen, selbstkritischen Erfahrungsberichten und ausgezeichneten Fragen bereichert. In den Augen der LAA ist das Fachseminar eine Lehrveranstaltung mit hohem Identifikationsgrad, - nicht zuletzt auch deshalb, weil es bisher von einer streng durchorganisierten Form der Modularisierung verschont geblieben ist und dadurch Freiräume bietet, die von den LAA genutzt werden können, um die Lehrveranstaltung nach ihren Interessen und Bedürfnissen zu formen und zu gestalten.

Während also die Fachseminararbeit in der Musiklehrerausbildung von einer Dynamik geprägt ist, die nicht nachlässt, wächst der Unmut über die äußeren Rahmenbedingungen im Berliner Vorbereitungsdienst, die in den letzten 20 Jahren immer schlechter geworden sind. Schulen fordern LAA für das Fach Musik an, ohne die Betreu-



ung und erfolgreiche Ausbildung gewährleisten zu können. An manchen Schulen wäre ohne LAA gar kein Personal im Musikfachbereich vorhanden. Teilweise müssen LAA an zwei verschiedenen Schulen Prüfung machen, weil nicht alle Schulen über eine Oberstufe verfügen. Diese untragbaren Bedingungen und die Tatsache, dass die Ausbildungszeit um sechs Monate verkürzt wurde, führen dazu, dass keine Zeit mehr für experimentelle und innovative „Lehrproben“ bleibt, weil die wenigen Unterrichtsbesuche im Fach Musik von Anfang an zur Prüfungsvorbereitung genutzt werden.

Auch die Art und Weise, wie der Quereinstieg in der zweiten Ausbildungsphase organisiert wird, sorgt für Empörung und Kopfschütteln. So werden QuereinsteigerInnen bei der Stellenvergabe bevorzugt, auch wenn sie ein deutlich schlechteres Ergebnis in der 2. Staatsexamensprüfung vorzuweisen haben, weil sie über eine vertraglich zugesicherte Einstellungsgarantie verfügen. Sie haben eine deutlich höhere Unterrichtsverpflichtung als normale ReferendarInnen, besitzen jedoch im Fach Musik selten eine passende Berufserfahrung, die sie in die Lage versetzen würde, ein solches Unterrichtspensum erfolgreich zu bewältigen. Darüber hinaus haben sie aufgrund ihrer hohen Unterrichtsverpflichtung viel weniger Zeit, sich den Ausbildungsinhalten zu widmen und ihren Unterricht gründlich vorzubereiten. Sie benötigen aber nicht weniger, sondern mehr Zeit für die Unterrichtsplanung als normale ReferendarInnen, weil bei ihnen das Studium relevanter musikpädagogischer Ausbildungsinhalte, die für die Unterrichtsplanung reaktiviert werden müssen, entweder fehlt oder weiter zurückliegt.

Wie sich LAA unter diesen Bedingungen zu Lehrpersonen entwickeln sollen, die sich den Problemen des Schulalltags und den besonderen Schwierigkeiten und Ansprüchen des Faches Musik gewachsen zeigen und denen es ein Bedürfnis ist, die Qualitätsentwicklung von Schule konstruktiv zu begleiten und zu unterstützen, ist unklar. Ich fürchte, dass die Grundidee der Lehrerausbildung, die Entwicklung eines stabilen Qualitätsbewusstseins im Hinblick auf die Lernwirksamkeit von Unterricht, angesichts der beschriebenen Ungeheimheiten im Berliner Ausbildungssystem am Ende auf der Strecke bleibt.